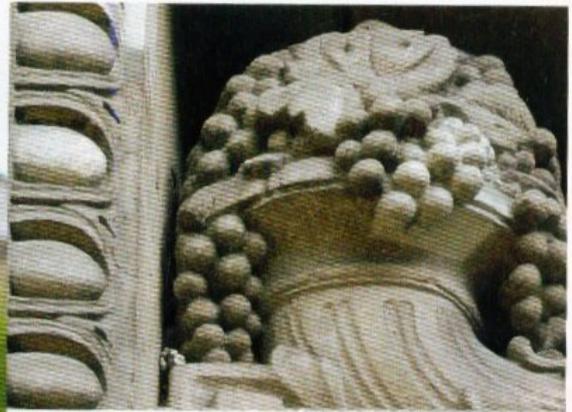
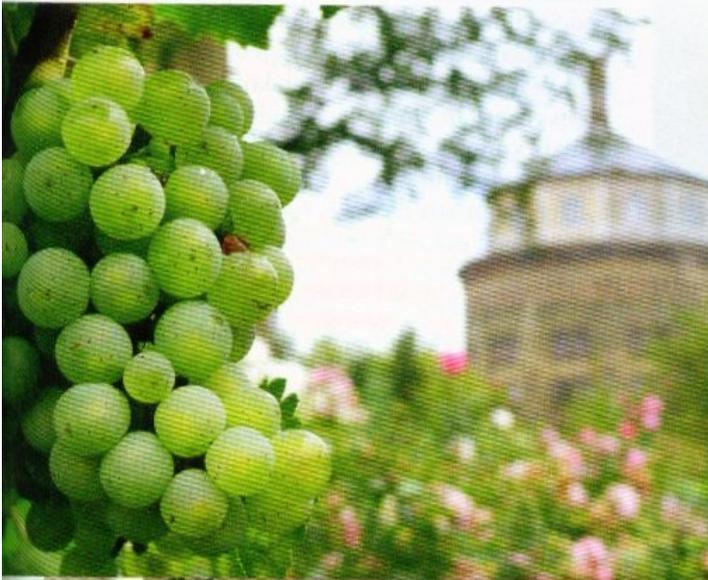




Der Bär und die Trauben

Ist es eine verwegene Idee, in Berlin Wein anzubauen? Nein, sagt ein Klimafolgenforscher. Nein, sagt auch ein Verein – denn er tut es längst. Schuld ist natürlich die Eiszeit, aber lesen Sie selbst

TEXT UND FOTOS CHRISTIAN FUNKE



Frische und verjäherte Spuren, die beweisen, dass es in Berlin mit dem Wein so einiges auf sich haben muss. Bild unten: Der famose Rieslinghang, oder besser das Rieslinggehege am Stadtbezirksrand von Prenzlauer Berg



Grundmoräne, Endmoräne. Dann kommt auch schon die deutsche Hauptstadt. Sie liegt in einem Urstromtal. Die letzte Eiszeit hat das vor etwa zwanzigtausend Jahren praktisch so hingeschoben. Berlin schwimmt deswegen geradezu auf Grundwasser, was sich in dünnen Zeiten noch als ein Segen erweisen könnte. Aber das wäre eine andere Geschichte.

»Ick steh' auf Berlin.« Heute wähnt sich die Stadt in vielerlei Hinsicht auf der Höhe, nur Berge hat sie keine gültigen. Trotzdem besitzt Berlin längst seinen renommierten Alpenverein, eine Garde beachtlicher Fassadenkletterer, den Fernsehturm, den Funkturm, Kreuz- und Prenzlauer Berg, aber außer dem gemäßigten Blick von jenen milden Anhöhen bietet

es kaum atemberaubende Aussichten. Der legendären Berliner Luft steht von Natur aus kaum etwas im Wege.

Wäre die letzte Eiszeit nicht gewesen, so gäbe es auch keinen Grund, diese fabelhafte Geschichte je zu erwähnen: Sie handelt am Hang. Und sie handelt vom ewigen Hang des Menschen, sich lieber hinaufzugeben. Hin zu einem höheren Wesen. In unserem Fall ist das der Geist des Weines.

Am Ende des 16. Jahrhunderts waren in dieser Gegend an die 70 Weinhänge und noch dazu 26 Weingärten registriert. Dem Sagen nach hatte schon 1135 ein Mann mit dem gewaltigen Namen »Albrecht der Bär« den Weinbau in die Mark Brandenburg gebracht. Mönche kultivierten die Pflanzungen. Im



Rankenklasse:

Was ein verholzter Rebtrieb doch für Poesie entfalten kann. Wer jetzt vor Freude noch keinen Schluckauf hat, nehme zur Kenntnis:

Das rechte Bild ist das Altwappen von Prenzlauer Berg



Mittelalter sollen viele nördlich gelegenen Städte und Siedlungen, die heute keinesfalls mit dem Erbe von Reben auffallen, Wein angebaut haben. Wollte man Wasser ohne Not trinken können, wurde es mit Wein gespritzt. Denn das schale Wasser anno dunnemals konnte sehr krank machen. Alkohol löscht auch Bazillen aus.

Der Wein aus dieser kargen Gegend soll angeblich äußerst scharf geschmeckt haben. Auf Latein klingt uns ein Urteil aus jener Zeit geradezu anheimelnd: »Vinum de Marchia terra transit guttur tanquam serra«, ins Deutsche gereimt wird's furchterregend: »Märkischer Erde Weinerträge gehen durch die Kehle wie 'ne Säge.«

Heute, fünfhundert Jahre später, verlaufen sich die Hänge im Backsteinmeer und in uferlosen Asphalt- und Straßenpflastersümpfen. Und der Wein? Noch finden sich spärliche Spuren, dass es mit dem Wein von der Spree tatsächlich mal etwas auf sich gehabt haben muss: Ornamente an alten Gebäuden, Wein in Straßennamen, Darstellungen auf Friedhöfen ... In einem früheren Wappen von Prenzlauer Berg ist eine Traube über Windmühlenflügel drapiert. Das Gefilde um den stadtbekanntem Weinbergspark gehört erdgeschichtlich zur sogenannten Barnim-Hangkante, die ein langgezogenes Eiszeitgeschöpf ist. Fahrlehrer üben hier heute das Anfahren an einer Steigung.

An diesem Ort schmiegte sich ehemals einer der stattlichsten Weinberge der Stadt (der Wollanksche) ins Gelände, bevor im Winter 1739/40 ein Dauerfrost von bis zu 40 Grad unter null alle Rebstöcke der Stadt verdarb.

Plötzlich taucht die alte Idee just an dieser Stelle wieder auf. Der Berliner »Weingarten e.V.« will hier demnächst einen kräftigen roten »Regent« setzen. Nur ein paar Rebstöcke erst mal, als Referenz an diesen namhaften Ort.

Die Feierabend-Winzer haben schon erste geübte Erfahrung. Am überaus schneie hergerichteten Wasserturm in Prenzlauer Berg legten sie 2004 gemeinsam mit Winzern aus Wien ein Weingärtchen an, mit einer doch eher unrühmlich klingenden Anpflanzung namens »Gemischter Satz«. Klingt nicht nach Wiener Nonchalance. Jedoch ist diese robuste Mischung dreier Weißwein-Rebsorten (Chardonnay, Riesling, Grüner Veltliner) eine typisch wienerische Spezialität. Die Paten-Winzer des Weingutes Zahel heimsten damit daheim immerhin den »Wiener Weinpreis 2006« ein. Da können sie nun auch hier mit Geduld und a bissel geborgtem Schmah beruhigt weiter winzern.

Das großflächigste Gelände, auf dem die Vereins-Winzer schon seit 1999 immerhin 400 Rebstöcke zu solidem Ertrag getrieben haben, befindet sich nord-

östlich des Wasserturms, am Rande eines trostlosen Gewerbegebietes, vor den Hängen des Volksparks Prenzlauer Berg. Die Wege heißen nach Oleander und Maiglöckchen. Von hier holt sich die atemlose Großstadt die etwas frischere Luft. Und probiert es mal eben mit einem Hauch Natur.

Kunterbunte Kleingärten neben Rasenmäherfantasien. Doch auf einmal geht akkurat gebändigtes Grün in satte Großzügigkeit über. Ein weites Feld. Abgesperrt mit einer Art Kasernentor. Dahinter gedeiht ein Berliner Riesling, der es schon in die Flaschen geschafft hat. Die letzten beiden Jahrgänge brachten je 600 Flaschen ein, angefangen hat es mal mit bescheidenen 180. Wäre diese Ebene nur geringfügig geneigter, dann könnte man schon mal das erhabene Wort vom Weinberg in den Mund nehmen. Die Plattenbauten am Horizont rücken diese romantische Ahnung dann aber doch wieder in ein nüchterneres Bild. Auf den zweiten Blick offenbart dieser Ort noch eine andere ganz bemerkenswerte Eigentümlichkeit.

Kolossale, blaugraue Metallblöcke ducken sich kopfüber mit Tonnenschwere ins Gras, als wollten sie hier für alle Zeit untertauchen. Es sind Schrifftafeln vom einstigen Thälmann-Denkmal. Auf einer klotzig gemeißelten Parole von Erich Honecker über sozialen Fortschritt ziehen gerade schwarze Nacktschnecken ihre Bahn und treffen dort auf ruppiges Buschwerk aus Akelei. Die Diktatur der Botanik waltet still und erbarmungslos.

Jene seltsame Nachbarschaft zum Geist einer demolierten Vergangenheit wird den holden Reben wohl nichts anhaben können. In diesem Frühjahr kämpften sie noch mit Sonnenbrand, jetzt gönnt ihnen womöglich der Herbst noch den letzten Rest Süße. Eine Revolution verheißt der 07er-Jahrgang dennoch nicht, dafür war das Wetter einfach zu oft unwirsch. Die Hobby-Winzer geben sich da keiner Illusion hin. Ende September treffen sie sich erst mal zum Etikettieren des Rieslings von 2006. So was geht auch prima bei Regenwetter. Und jener Wein vom Vorjahr hatte ja auch sein Sommermärchen, selbstredend.

Die meisten der 18 Mitglieder des Vereins sind an sich nicht für große Wunder ausgebildet: Sie sind Landwirte, Gärtner, Landschaftsarchitekten, Gastrologen ... Leute, die wissen, wie was wächst. Der Vereinsvorsitzende Frank Pietsch schwärmt vom 2006er: »Den behandeln wir wie Goldstaub, uns fällt es schwer, überhaupt eine Flasche davon anzurühren.« Der 64-jährige Diplom-Landwirt hat einst promoviert über »Konzentrationseffekte bei Milchviehanlagen«. Nun, als Rentner, ist er bei einer der ältesten Kulturpflanzen der Welt angelangt. Und auch hier gilt: erst die Konzentration, dann der

Effekt. »Wir sind nicht darauf aus, mit einem Spitzenwein zu glänzen. Uns geht's darum, das Verbindende, das der Wein für Europas Kultur einmal hatte, mit unseren bescheidenen Möglichkeiten hier wachzuhalten.«

Ein eher befremdliches Kunststück einer anderen europäischen Kultur – die EU-Richtlinie zum Weinanbau – mündet in ein vertrocknetes deutsches Gesetzeswerk, welches den Berlinern den Verkauf ihres Rieslings verbietet. Einen Teil seiner Urteilkraft bezieht dieses Gesetz noch aus Vorkriegszeiten, Berlin ist kein Weinbaugebiet. Basta.

Als vor einem Jahr Beamte der sächsischen Lebensmittelaufsicht im Weingut »Prinz zur Lippe« bei Meißen einige verdächtige Flaschen »Berliner Riesling« entdeckten, meldeten sie den ominösen Fund stante pede ihren Berliner Kollegen. Die prüften nach und stellten fest, dass alles seine Ordnung hat. Der Verein lässt hiesigen Wein dort keltern und abfüllen. Dem Privatier erlaubt das Gesetz übrigens den Besitz von genau 100 Reben, zum Eigenbedarf.

Ein Mann, dessen Obrigkeiten von weitaus übergeordneterer Natur sind, stellt dem Weinanbau in Berlin und Brandenburg eine günstige Prognose. Der Physiker Dr. Manfred Stock vom Institut für Klimafolgenforschung in Potsdam nennt den Riesling einen »deutschen Star«, dessen Blütezeit gerade erst richtig anbricht. Er beobachtet mit seinem Team den Klimawandel gerade auch anhand der im Weinbau registrierten Veränderungen. Winzer sind äußerst wetterfähig, selten vergesslich. Die Pflanze an sich ist ein guter Indikator. Ein »klimatisches Optimum« für Wein, wie es in unseren Breiten schon einmal im Mittelalter vorherrschte, stellt der Wissenschaftler bereits für die nächsten 40 Jahre in Aussicht. Dass es bei anhaltend starker Verschmutzung der Atmosphäre hier irgendwann auch viel heißer hergehen könnte, kann man Dr. Stocks langer Vortragsliste entnehmen: »Löwenjagd in Brandenburg – Klimawandel und Auswirkungen auf die Region«. Stock ist Weinkenner, weiß, dass zu viel Hitze den Rebensaft mit zu viel Alkohol beschwert. Er macht bereits für unsere Tage »eine deutliche Tendenz zur Verfrühung der Erntereife« aus. Verfrühung, was für ein verführerisches Wort. Wo wir doch allseits und allgegenwärtig eher auf »zu spät« geeicht sind.

»Norddeutsche, baut Wein an!«, sagt auch der Engländer Stuart Pigott, rebellischster Reben-Prophet und sachverständig für Wein und Wagnisse. »Es wäre durchaus möglich, Riesling beispielsweise in Berlin anzubauen«, lässt er sich im übereiligen Internet zitieren. Spät dran der Mann. Der vorwitzige »Weingarten e.V.« würde ihm gern nachträglich eine Flasche »Berliner Riesling« 2006 spendieren. ■